

Brigitte Obrist

Ex-Prostituierte, heute Projektleiterin bei der Aidshilfe Schweiz

VON BARBARA LUKESCH 7.7.93

Vor einem halben Jahr ist die Prostituierte Brigitte Obrist aus dem Milieu ausgestiegen und arbeitet nun als Projektleiterin bei der Aidshilfe Schweiz. 65/183

Frau Obrist, was würden Sie einer Frau sagen, die Prostituierte werden will?

Brigitte Obrist: Ich würde ihr sagen, was sie erwartet und würde alle Mystifizierungen ausräumen. Und selbstverständlich würde ich ihr praktische Ratschläge geben.

Was für Ratschläge?

Obrist: Punkt eins: Du bestimmst, was du machst, nicht der Kunde. Punkt zwei: Nie ohne Gummi. Du ziehst dem Kunden den Gummi an, dann hast du die Kontrolle. Punkt drei: Nicht schmusen mit dem Typ.

Und warum soll sie sich nicht küssen lassen?

Obrist: Weil Küssen doch viel intimer ist als bumsen. Überhaupt: Kopf und Gesicht

sind tabu, das sind meine verletzbarsten Stellen. Meinen Kopf brauche ich auch, um mich zu schützen. Ich muss aufmerksam sein, und die Kontrolle über die Situation kann ich nur behalten, wenn ich zu den Augen hinausschaue.

Warum sind Sie eigentlich aus dem Beruf ausgestiegen?

Obrist: Neun Jahre sind einfach genug. Ich mochte nicht mehr. Prostitution ist eine Art Sozialarbeit: Dienen, pflegen, helfen – ein typischer Frauenberuf. Hinzu kommt, dass der eigentliche Grund, warum ich Prostituierte wurde, sich im Verlauf des letzten Jahres wie aufgelöst hat.

Sie wissen also, weshalb Sie Prostituierte wurden?

Brigitte Obrist wurde am 25. März 1963 in Laufenburg AG geboren. Sie wuchs in Gansingen im Fricktal als Tochter von Kleinbauern mit zwei Geschwistern auf. Nach dem Besuch der Primar- und Bezirksschule arbeitete sie im Service. Als Barmaid wurde sie erstmals mit der Prostitution konfrontiert. Ihr erster Kunde zahlte ihr 1000 Franken für einmaliges Masturbieren. Via «Sex-Anzeigen» fand sie ihre Lehrmeisterin, Lady Mahal, die sie als Zofe engagierte und gleichzeitig zur Domina ausbildete. Danach arbeitete sie in

verschiedenen Salons, u.a. in Zürich und Grenchen. 1991 eröffnete sie ihren eigenen Salon im aargauischen Dottikon. Zu ihren Eltern hat sie keinen Kontakt mehr, seitdem sie sich öffentlich zu ihrem Beruf als Prostituierte äussert.

Brigitte Obrist engagierte sich bereits bei der Arbeitsgruppe «Aids und Prostitution» der Aidshilfe Schweiz, als sie noch anschaffenging. Heute ist sie neben ihrer Teilzeit-Arbeit bei der Aidshilfe auch in dem Privatverein «Xenia» aktiv, in dem sich Prostituierte mit ihren Problemen auseinandersetzen.

Obrist: Mit 14 Jahren wurde ich von einem mir fremden Mann vergewaltigt. Meine Umgebung reagierte sehr unsensibel: Mein Vater wollte mich in ein Heim für Schwererziehbare stecken, meine Mutter fand, ich sei eine Hure. In Gansingen, einem 800-Seelen-Dorf im Fricktal, wo wir damals wohnten, hatte ich sehr schnell denselben Ruf weg. Mit 20 bin ich dann in die Prostitution eingestiegen, weil ich diesen verdammten Ruf loswerden wollte.

Das klingt paradox.

Obrist: Meine Überlegung war die: Egal, wie ich mich verhalte, ich gelte als Hure. Also werde ich tatsächlich eine, lege meinen sozialen Status damit selber fest, profitiere sogar davon und bin nicht länger erpressbar durch das Getratsche der Leute. Das war ein entscheidender Grund.

Sind Sie sicher, dass das wirklich der Grund war?

Obrist: Der zweite Grund, der mir damals allerdings nicht bewusst war, war der: Als Prostituierte konnte ich die Situation der

Vergewaltigung wiederholen, immer wieder, unzählige Male, allerdings – und das war wichtig – mit anderen Vorzeichen: Jetzt war ich diejenige, die die Situation kontrollierte, ich war nicht länger ausgeliefert.

Haben Sie sich denn nie von der Vorstellung freimachen können?

Obrist: Im März letzten Jahres hielt ich in Österreich einen Vortrag, anlässlich einer Ausstellung zu sexuellem Missbrauch von Kindern und Gewalt gegen Frauen. An jenem Tag ist das Trauma von meiner Vergewaltigung erstmals auch emotional in mir aufgebrochen. Ich bin sofort abgereist und habe während der ganzen Bahnfahrt, zehn Stunden lang, ununterbrochen geflennet – das war wie eine Reinigung; plötzlich löste sich der Knopf. Mit der Zeit hat sich auch die Einstellung zu meinem Körper radikal verändert. Ich verspürte den Wunsch, dass mein Körper nur noch mir gehören solle.

Fortsetzung auf Seite 65

Wenn Sie heute zurückblicken, was empfanden Sie als das Schwerste an der Tätigkeit einer Prostituierten?

Obrist: Je länger ich in dem Beruf arbeitete, desto bewusster wurde mir, was Prostitution eigentlich ist: eine Form moderner Sklaverei. Es ist Ausdruck einer kranken Gesellschaft, in der Frauen – und Kinder – als Objekte hinhalten müssen. Mit diesem Wissen im Hinterkopf wurde die tägliche Arbeit immer unerträglicher. Eines Tages habe ich gemerkt, dass ich diese schizophrene Situation nicht länger aushalte.

Moderne Sklavinnen – das ist ein vernichtendes Urteil über Ihre früheren Berufskolleginnen.

Obrist: Es geht mir überhaupt nicht um die Verurteilung der einzelnen Prostituierten. Ich schaue das Ganze auf zwei Ebenen an: Zum einen existiert das Phänomen Prostitution, so wie eben beschrieben, gegen das ich tatsächlich opponiere. Zum anderen gibt es Prostitution als Arbeit, nach der eine verdammt hohe Nachfrage besteht. Das ist eine Realität, ich fordere, dass diese Arbeit genauso anerkannt wird wie jede andere auch.

Die Freier sind in den letzten Jahren brutaler und respektloser geworden. Wie sind Sie damit umgegangen?

Obrist: Ich konnte mich relativ gut dagegen wehren. Aber allein das Wissen darum hat mir je länger, je mehr zu schaffen gemacht. Und irgendwann hatte ich auch genug davon, immer aufpassen zu müssen, den Typen hundertmal sagen zu müssen, da und da dürfen sie mich nicht anfassen, meine Brustwarzen sind keine Radio-knöpfe.

12

«Es hat etwas Abstossendes, wenn einer vor dir kriecht und dich mit einem Hundeblick anschaut»

Aber als Domina hatten Sie doch vorwiegend masochistische Kunden?

Obrist: Mit der Zeit hatte ich die Nase voll vom Dominaspiel. Es hat einfach etwas Abstossendes, wenn ein erwachsener Mann auf allen Vieren vor dir kriecht und dich mit einem Hundeblick anschaut. Ich hatte es satt, Typen auf ihren Wunsch hin zu quälen. Aber angesichts des Konkurrenzkampfes innerhalb des Milieus mussten wir auch diese Variante in unserem Salon anbieten. Die Kunden haben immer perversere Forderungen gestellt.

Zum Beispiel?

Obrist: Es kam durchaus vor, dass einer am Telefon fragte, ob er seinen Schäferhund mitbringen dürfe und ob der es bei uns auch mit einem Mädchen treiben könne.

Und nun haben Sie also aufgehört. Hatten Sie keine Angst vor dem, was nachher kommen würde?

Obrist: Natürlich hatte ich auch meine Ängste und Unsicherheiten. Zwei, drei Monate vor dem Ende bin ich in eine immense Krise geraten. Die Prostituierte in mir fühlte sich plötzlich überflüssig, abgeschoben. Schliesslich war ich neun Jahre lang, zu einem Teil wenigstens, auch Amber gewesen.

Amber?

Obrist: Das war mein Künstlername im Salon. Über meine Tätigkeit als Prostituierte habe ich ja auch Sicherheit bezogen – das war mein Beruf, den habe ich beherrscht. Der fiel plötzlich weg. Und weggefallen ist auch das Gefühl, an einem Ort dazuzugehören. Schliesslich hat mir das Milieu auch eine Form von Geborgenheit geboten.

Haben Sie die jetzt woanders wiedergefunden?

Obrist: Momentan weiss ich wirklich nicht, wohin ich gehöre. Ich gehöre zu mir, klar, aber das ist mir zu wenig. Ich

habe jetzt dreissig Jahre lang mit mir zusammengelebt, langsam wird es langweilig.

Und sonst – wie haben Sie sich nach dem Ausstieg gefühlt?

Obrist: Zunächst einmal sehr erleichtert. Ich war froh, dass es vorbei war. Ja, eine Zeitlang ist es mir richtig gut gegangen. Inzwischen merke ich aber, dass sich verdammt wenig geändert hat. Ich arbeite zwar inzwischen als Projektleiterin bei der Aidshilfe Schweiz, gebe Vorträge, leite Seminare und Workshops – das ist wichtig für mich, unbestritten –, aber für die Leute; die wirklich bürgerlich leben, mit Kleinfamilie, Einfamilienhäuschen, Wochenende auf dem Campingplatz und so, stelle ich nach wie vor eine Bedrohung dar. In den Augen vieler bin ich immer noch die Hure.

Getreu dem Motto: Einmal Hure, immer Hure?

Obrist: Ja. Die Leute meinen, Prostitution sei ein Charakterzug, ein Verhaltensmuster, das 24 Stunden pro Tag Gültigkeit hat. Sie können sich schlicht nicht vorstellen, dass es ein Job ist, ein sehr harter übriger, den man wie jeden anderen eines Tages aufgeben kann. Das sind frustrierende Erfahrungen. Hinzu kommt, dass ich sehr sensibel wahrnehme, wie stark jede Frau – egal, ob Prostituierte oder nicht – in dieser Gesellschaft als Objekt und in irgendeiner Form als käuflich wahrgenommen wird.

Wie geht es Ihnen finanziell?

Obrist: Schlecht. Ich habe enorme finanzielle Einbussen in Kauf genommen. Früher war ich immer flüssig, hatte zwar auch meine Existenzängste, wenn das Geschäft nicht so gut lief, aber das war alles harmlos im Vergleich zu heute. Ich habe zwar bei der Aidshilfe eine relativ gut bezahlte Arbeit, aber nur zu 50 Prozent.

Sie haben sich bereits bei der Aidshilfe engagiert, als Sie noch als Prostituierte arbeiteten. Wie kamen Sie dazu?

Obrist: Ich bin nicht HIV-positiv, falls Sie das meinen. Aber es hat mich je länger, je mehr geärgert, dass es ständig hiess. Prostituierte seien eine spezielle Aids-Risiko-Gruppe. Dabei schützen sich Prostituierte besonders sorgfältig. Was hingegen die Freier alles so treiben, weiss niemand genau. Aber davon sprach kein Mensch. Als mich dann eine Kollegin fragte, ob ich einmal zu einer Sitzung der Arbeitsgruppe Aids und Prostitution bei der Aidshilfe mitkommen würde, habe ich sie begleitet. Das war der erste Kontakt.

Wo haben Sie dann mitgearbeitet?

Obrist: Ich habe Safer-Sex-Projekte entworfen, die Kleber-Aktion für Prostituierte «Bei mir nur mit Gummi» betreut und im Lila Bus, einer Zürcher Anlaufstelle für Drogen-Prostituierte, mitgearbeitet. So bin ich in meinen jetzigen Job hineingerutscht.

Wie sieht der konkret aus?

Obrist: Ich leite den Bereich Prostitution und Aids. Momentan verfolgen wir das Projekt «Barfüsser-Frauen». Wir bilden Frauen aus der Dritten Welt, die in der Schweiz als Prostituierte arbeiten, zu Mediatorinnen aus. Das heisst, sie lernen alles über Safer Sex, aber auch zum neuen Ausländergesetz, und sollen dieses Wissen an ihre Landsfrauen aus Afrika, Asien, Südamerika weitergeben.

Damit können Sie zumindest einen Teil Ihrer früheren Berufserfahrung mit in Ihr neues Leben hinübernehmen.

Obrist: Ja, das ist tatsächlich mein Kapital. Ich betrachte die neun Jahre innerhalb der Prostitution auch ein Stück weit als Ausbildung. Und auch das Wesentlichste, was ich gelernt habe, die verbale Selbstverteidigung und Abgrenzung gegenüber Männern, gebe ich in Kursen und Workshops an Frauen und Mädchen weiter.

Warum gehen Frauen überhaupt in die Prostitution?

Obrist: Die meisten ganz sicher wegen des Geldes. Dazu kommen, wie bei mir, individuelle Gründe. Einige glauben tatsächlich, es erwarte sie ein höchst faszinierender Berufsalltag. Die Ernüchterung tritt jeweils sehr schnell ein.

Gab es denn auch Seiten des Berufs, die Ihnen gefallen haben?

Obrist: Ja. Immer dann, wenn ich eine Rolle spielen konnte, wenn ich kreativ sein konnte, hat es mir Spass gemacht. Am Anfang haben mich der Sado-Masochismus und die Domina-Rolle sehr fasziniert und auf der psychologischen Ebene interessiert. Ich hatte keine Mühe, einem Typ den Arsch zu versohlen und war intuitiv genug, herauszufinden, welche Demütigungen er will und welche nicht.

Und wie war Ihnen zumute, wenn ein Kunde auf Ihnen lag, stöhnte und schwitzte?

Obrist: Am Anfang habe ich mich sehr stark geekelt. Da habe ich mir noch überlegt, was da jetzt abläuft, habe alles bewusst wahrgenommen und mitgeföhlt. Das geht natürlich auf die Dauer nicht. Mit der Zeit habe ich den Schieber runtergelassen, das Bewusstsein ausgeschaltet, Radio gehört und nichts mehr gespürt. Ich hatte mir eine Schutzmauer zugelegt.

Und wirklich nichts mehr gedacht und gespürt?

Obrist: In den letzten Jahren hat die Abgrenzung nicht mehr hundertprozentig funktioniert. Ich wurde emotional durchlässiger. Das Gefühl, das jetzt immer stärker auftauchte, war nicht Ekel, sondern Panik. Panik, wenn so ein Koloss mit seinem ganzen Gewicht auf mir lag, Panik zu ersticken, aber auch Angst, ich könnte ausrasten und jemanden umbringen.

Was haben Sie in solchen Situationen getan?

Obrist: Ich habe sehr genau beobachtet, was der Kunde als nächstes macht, habe auf seinen Herzschlag gehört, um zu kontrollieren, wann er gekommen ist, habe mir sehr gezielt überlegt, ob ich nun stöhnen soll oder nicht, denn beim einen geht es dann schneller, beim anderen nicht. Ich habe versucht, zu funktionieren statt zu fühlen.

Für eine Aussenstehende ist es schwer vorstellbar, dass Prostituierte den Ekel vor manchen Freiern überwinden können.

Obrist: Natürlich habe ich mich geekelt, wenn einer so «grusige» Unterwäsche trug oder ungewaschene Socken anhatte. Oder wenn er gestunken hat. Ja, die mangelnde Intimhygiene der Männer war teilweise schon zum Kotzen. Wobei ich sagen muss, noch mehr geekelt hat es mich, wenn zum Beispiel ein Siebzjähriger wie ein Säugling an meinen Brustwarzen gesuckelt hat. Diese Art der Regression von grossen,

«Prostituierte schützen sich sorgfältig. Was hingegen die Freier alles so treiben, weiss niemand genau.»

stämmigen Männern habe ich gehasst. Und sie kommt häufig vor.

Gab es Situationen, in denen auch Sie sexuell erregt wurden?

Obrist: Ja, klar. Mein Körper funktioniert doch ganz normal, und wenn ein Kunde bei mir «Französisch» gemacht und per Zufall die richtige Stelle erwischt hat, ist es auch bei mir zu einem sogenannten Orgasmus gekommen. Das heisst, einer Art körperlicher Entspannung, etwa so lustvoll wie Niesen.

Haben Sie sich je in einen Kunden verliebt?

Obrist: Ein einziges Mal in neun Jahren. Da hat es wirklich klick gemacht, und ich habe die Prostituierte ausgeschaltet und als Brigitte mit ihm geschlafen. Er hat das gemerkt und sich auch in mich verliebt. Wir haben dann ein Verhältnis miteinander angefangen.

Kam er mit Ihrem Beruf zurecht?

Obrist: In dem Moment, in dem es privat wurde und ich mich ihm auch geöffnet habe, konnte er nicht mehr mit mir schlafen. Er hatte Angst, er genüge mir sexuell nicht.

Aus der Vorstellung heraus, eine Prostituierte sei eine besonders verwöhnte Liebhaberin, die über grosse Vergleichsmöglichkeiten verfügt?

Obrist: Genau. Dieser Männerphantasie begegne ich immer wieder. Dann muss ich jeweils erklären, dass das völliger Quatsch ist. Woher soll ausgerechnet eine Prostitu-

«Ich habe beobachtet,
was der Kunde
macht und dann ver-
sucht, zu funktionieren
statt zu fühlen»

ierte wissen, was ein guter Liebhaber ist? Die Männer, die zu mir gekommen sind, bumsen nun wirklich nicht anders als «Chüngeliböck».

Konnten Sie jeweils eine klare Trennlinie ziehen zwischen Beruf und Privatleben und Ihre Sexualität privat geniessen?

Obrist: Ich schon. Aber die Männer hatten und haben wesentlich mehr Mühe damit. Die einen reagieren, wie gesagt, mit Erektions- und Potenzproblemen. Das ist sehr frustrierend. Andere sind auf mich abgefahren, gerade weil sie wussten, dass ich eine Prostituierte bin. Die versprachen sich besonders geilen und hemmungslosen Sex.

Wie haben Sie reagiert?

Obrist: Solche Männer, die eigentlich gar nicht an einer Beziehung mit mir interessiert waren, sondern nur an ihre eigene sexuelle Befriedigung dachten, also im Grunde genommen Freier waren, habe ich mit der Zeit postwendend aus dem Bett geknallt.

Gab es Männer, die von Ihnen verlangten, die Prostitution aufzugeben?

Obrist: Mehr als genug. Die sind moralisch nicht damit klar gekommen.

Hatten Sie während Ihrer Zeit als Prostituierte überhaupt längere Beziehungen?

Obrist: Die längste Liebesbeziehung dauerte sechs Monate. Alles andere waren nur kurze Affären. Wahrscheinlich wäre eine tiefere Partnerschaft wirklich unvereinbar gewesen mit meinem damaligen Job. In Zeiten des Verliebtseins hatte ich jeweils schon grosse Mühe, mich von einem anderen als dem geliebten Menschen berühren zu lassen. Wäre eine richtige Liebe entstanden, wäre es wohl noch schwieriger geworden.

Leben Sie heute mit einem Mann zusammen?

Obrist: Obwohl ich gern eine feste Beziehung hätte, will es nicht klappen. Und die Schwierigkeiten sind noch immer dieselben wie vor dem Ausstieg: Für Männer ist Sexualität mit mir ein Problem.

Denken Sie manchmal an Heiraten und Kinderkriegen?

Obrist: Ans Heiraten nicht. Ans Kinderkriegen schon. Da lasse ich mir noch zehn Jahre Zeit, um einen richtigen Mann und vor allem einen Vernunftentscheid zu treffen.

Haben Sie Zukunftspläne?

Obrist: Ich habe angefangen, ein Buch über mich und die Prostitution zu schreiben. Daneben möchte ich meine Arbeit bei der Aidshilfe intensivieren, mehr lernen und Erfahrungen sammeln. Mein Traum wäre eine Dozentinnen-Stelle an einer Schule für soziale Arbeit, mit zwei, drei fixen Stunden pro Monat, wo ich zu allen Themen rings um Sexualität referieren könnte.

Bereuen Sie es, als Prostituierte gearbeitet zu haben?

Obrist: Nein. Es hat irgendwie zu meiner Geschichte gehört. Und ich denke, es hat mir dabei geholfen, unabhängig und schliesslich auch selbstbestimmt zu leben.